

‘sie werden (...) in dionysischen Sandalen stinken ...’

Zur Problemgeschichte von Geruchsmotiven im Werk von Carl Einstein

Frank Krause

Die Forschung zur Geschichte von Geruchswahrnehmungen in der Literatur hat das späte 19. und frühe 20. Jahrhundert als Zeitraum einer olfaktorischen Explosion eingestuft. Im Zuge hygienischer Maßnahmen zur Desodorierung sozialer Räume seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert habe das Bürgertum geruchsneutrale Frischluft zur Norm erhoben, die im 19. Jahrhundert die bürgerlichen Räume des Realismus durchweht. Der somit anästhetisierte Geruchssinn in der Literatur werde im Naturalismus, der sich auch sozialen Räumen unterbürgerlicher Schichten zuwendet, und vor allem im Symbolismus rehabilitiert, der eine Innerlichkeit freizusetzen sucht, die sich in eigensinnigen Artefakten spiegelt, deren evokative Kraft sich auch Gerüchen verdankt. Die literarische Moderne, die oft für ekstatische Weisen der Welterfahrung empfindlich ist, löse die kulturelle Verdrängung olfaktorischen Begehrens in der Literatur auf, dessen Energien sich nun schlagartig entluden und – unter anderem im Expressionismus – zu einer Kritik disziplinierender Geruchskontrollen anregten.¹

¹ Siehe dazu Hans J. Rindisbacher: *The Smell of Books. A Cultural-Historical Study of Olfactory Perception in Literature*. Ann Arbor 1992. Rindisbachers Befund, dass das literarhistorische Gewicht der Geruchswahrnehmung um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert deutlich zunimmt, gilt nach wie vor; die literaturgeschichtlichen Kontexte dieses Wandels sind in der jüngeren Forschung indessen differenzierter herausgearbeitet worden. Die kulturelle Aufwertung frischer Düfte lässt sich im 18. Jahrhundert schon im Vorfeld sozialhygienischer Desodorierungsmaßnahmen beobachten (Robert Muchembled: *Smells. A Cultural History of Odours in Early Modern Times*. Cambridge 2020, S. 137-159), und Motive des Parfumgeruchs werden bereits ab der Mitte des 19. Jahrhunderts verstärkt zum Thema der Literatur (*Littérature* (März 2017) H. 185: *Sociabilités du parfum*; Catherine Maxwell: *Scents and Sensibility. Perfume in Victorian Literary Culture*. Oxford 2017). Zudem sind die im Realismus eher spärlich eingesetzten Geruchsmotive oft bedeutsame

In diesem Modell wird von den Avantgarde-Bewegungen, mit denen sich Carl Einstein auseinandergesetzt hatte, ohne in diesen aufzugehen, nur der Expressionismus berücksichtigt, und die Bedeutsamkeit der Geruchsmotive in Einsteins Frühwerk lässt sich mit diesem Ansatz nicht ohne weiteres erfassen. Gerüche sind dort selten und entspringen Traditionen, die sich schon in der Antike finden: sie dienen als abstoßende oder lächerliche Symptome einer defizitären Lebensweise² – oder als Anzeichen der Bedeutung von Situationen in sakralen oder für sakral gehaltenen Kontexten. In Einsteins vierter Legende aus den *Verwandlungen* (1908) heißt es: „Ein heiliger Mann kam zu einem schwachen kranken, der zu Tode lag. Dies war ein Jüngling, der sich in schwerem eklen Leiden wälzte, das ihm sein böses Leben gebracht. (...) Er schritt in das Haus, aus dem ein übler Geruch entgegenquoll, und hier lag der Jüngling mit dem Tode und der Pest zusammen. (...) Der Priester (...) küßte dem Jüngling den Mund, legte sich über ihn und betete in seine geöffneten Lippen voll Inbrunst mehrere Stunden lang. (...) Der Jüngling erwachte, stand auf voll Kraft und war ihm gleich einem Heiligen innen und gänzlich gewandelt.“³

Der Gewandelte hatte sich die „Seele“ des Heiligen, der um eines Wunders willen all seine Kraft weitergab, „im Traume eratmet“.⁴ Was der Gott des Alten Testaments nach 1. Mose 2.7 bei der Erschaffung des Menschen vollbringt, gelingt bei Einstein einem leiblich tätigen Menschen im Selbstopfer, dessen wundersame Wirkung sich im Medium des Traums

Zeichen der Markierung wichtiger sozialer Beziehungen (Janice Carlisle: *Common Scents. Comparative Encounters in High Victorian Fiction*. Oxford 2004).

² Als frühes Beispiel siehe die 12. Epode in Horaz: *Oden und Epoden*. Hrsg. von Bernhard Kytzler. Stuttgart 2015, S. 260-263.

³ Carl Einstein: *Werke Band 1. 1907-1918*. Hrsg. von Hermann Haarmann und Klaus Siebenhaar. Berlin 1994, S. 31-32.

⁴ Einstein: *Werke Band 1* (wie Anmerkung 3), S. 32.

entfaltet. Dieses Wunder bleibt in den anderen Texten Einsteins aber aus. Der Faden zwischen tätigem Leib und einer Poiesis, die das Sakrale einzukreisen sucht, ist bei Böhm und Bebuquin schon 1907 gerissen,⁵ und die meisten Geruchsmotive des Frühwerks arbeiten sich an den Folgeproblemen dieses Risses ab.

Gerüche sind eindringlich leibhaft und können emotional starke sinnliche Vorstellungen hervorrufen, und sie eignen sich daher als Medien poetischer Diagnosen über Beziehungen von Leiblichkeit und Sakralität. In der Legende zeigt der Gestank deren unheilvolles Missverhältnis an, während der heilige Leib keinen Geruch ausströmt. 1910 kritisiert Einstein vielmehr die Feier evokativer Düfte bei zeitgenössischen messianischen Poeten, die lediglich eine leere Askese beweihräucherten: „Aber da der Meister vieles verschmätzt, deutet es auf größtes Menschentum, wenn er um fünf Uhr – besondere Stunde der Dämmerung – Tee trinkt und Zigaretten raucht. Welche humane, ja erbarmende Einfachheit, als sollte er den hingehauchten Duft ersonnener Meere um fünf Uhr trinken und einen Berg von Benzoe rauchen.“⁶

Gewiss, auch Einstein ist die poetische Suche nach Absolutem nicht fremd, doch er versagt sich die Scheinlösung der sakralisierten Ekstase. In den frühen lyrischen Entwürfen um 1905-1912 erprobt Einstein unter anderem Motive von Gerüchen in großstädtischen Situationen der Erstarrung des Lebendigen. Als Zeichen einer den oder dem Lebendigen entrückten Fülle ist dieser Geruch nur in paradoxer Weise vorstellbar: „Totes Gestein fand ich auf gegangenen Straßen (...) // Petrefakte Blumen / Ich weiß es / unter der Schicht

⁵ Herr Giorgio Bebuquin. In: Einstein: Werke Band 1 (wie Anmerkung 3), S. 15-23, hier S. 17, 19 u. 21.

⁶ Die Verkündigung. In: Einstein: Werke Band 1 (wie Anmerkung 3), S. 74-79, hier S. 76.

/ wogt köstlicher Duft // Eine endlose aber tote nicht wachsende / Liebe –“⁷
Der Gegensatz zwischen dem Lebendigen und dem Endlosen oder – wie im
folgenden Gedicht – zwischen Menschen und duftendem Artefakt ist
unüberbrückbar: „Baumast über Straße / Wachsende Häuser / Sterbende
Menschen / Hände und Seelen darunter / Künstlicher Tag der Nacht /
Autogeruch / Asphaltspise / Natur Bach Gosse Himmel“.⁸

In der Erzählung *Leda*, wohl um 1905-1912 verfasst, entzaubert Einstein den
Mythos von der erfüllenden Vereinigung von Gott und Mensch. Der göttliche
Schwan Erector ist seinem Wesen nach der übermenschlichen Welt
zugewandt und geht im sexuellen Akt mit Leda keine Verbindung mit ihrer
humanen, und das heißt auch: profanen Weltansicht ein, und Ledas Technik des
kunstvoll aufgeschönten Sexualverkehrs im Arrangement sinnlicher
Kostbarkeiten bleibt bloße Artistik, die das Niveau einer „ekelhaften Manie
für Geflügel“ nicht zu überschreiten vermag.⁹ Die Methode, Irdisches und
Himmliches im Medium einer Phantasie zu verbinden, welche die Grenze
zwischen wahrgenommener und vorgestellter Welt auflöst, bleibt den
Beziehungen übermenschlicher Wesen vorbehalten. Eine solche Schau des
Heiligen im Rahmen einer Selbststilisierung mit kostbaren Artefakten gelingt
hier nur dem Abendstern, der „aus einer chinesischen Porzellandose eine
mustergewobene Regenwolke“ nahm, „welche köstliches Parfum ausströmte“.
„Er wusch sich hiermit“ und flog über Wälder, um den Geliebten Erector im
Lichte sinnlicher Phantasien wahrzunehmen. Dabei hält er sich von
onanierenden Sternen fern, um zu vermeiden, „daß sein kostbares Parfum in

⁷ Carl Einstein: Werke Band 4. Texte aus dem Nachlaß I. Hrsg. von Hermann Haarmann und Klaus Siebenhaar. Berlin 1992, S. 30.

⁸ Einstein: Werke Band 4 (wie Anmerkung 7), S. 35. Im Original ist ‚Himmel‘ mit einem ‚m‘ mit Dopplungsstrich geschrieben.

⁹ Einstein: Werke Band 1 (wie Anmerkung 3), S. 64-70, hier S. 64.

dieser Umgebung unrein vermischt werde“. Die Epiphanie duftet nur in der Götterwelt; das Parfum des Abendsterns widerstrebt den Tannenwipfeln: „Er leuchtete rasch durch die unteren Wolken – flog über den Wald der braunen Tannen – welche ihm lüstern die Sohlen kitzelten – ein herber Duft sträubte dem metallenen Geäste – da ein neuer Parfumfabrikant sie jetzt versorgte.“¹⁰ Doch auch die göttlichen Wesen sind satirisch überzeichnet; ihr leibhafter Genuss der sakralen sinnlichen Fülle ist ebenso dekadent wie die methodisch erzeugte Schein-Epiphanie in der profanen Welt, und indem die Erzählung eine der menschlichen Erfahrung entrückte Epiphanie inszeniert, gerät der Geruch des Heiligen noch in der Parodie zum paradoxen Gebilde. Die Poiesis entrückt, was sie sucht, ins Andere der möglichen Erfahrung, sobald sie die Form findet, mit der es sich greifen lässt.¹¹

Einsteins satirische Kritik von Spätausläufern des Symbolismus im frühen 20. Jahrhundert zeigt, dass ihm die zeitgenössische ‚olfaktorische Explosion‘ nicht entgangen ist. Angesichts der Unlösbarkeit des Problems, Leiblichkeit, Artefakt und Sakralität zu versöhnen, gibt er das paradoxe Spiel mit Düften der seelischen Erstarrnis aber auf und setzt Gestankmotive als Zeichen eines verfehlten profanen Lebens ein. So beklagt Heinrich Lippenknabe 1912 im *Bebuquin* den vereinsamenden Entzug kosmischer Kräftespiele: „Weit stinkt uns die Einsamkeit entgegen. (...) Um uns tanzt der Kosmos voll Finessen, / Doch fällt auf mich kein Schimmer.“¹² Auch Lippenknabe, der das Kosmische

¹⁰ Einstein: Werke Band 1 (wie Anmerkung 3), S. 64-65.

¹¹ Parodistische Übersteigerungen dekadenter Geruchsmotive finden sich auch bei Paul Scheerbart, der Wohlgerüchen aus orientalistischer Sicht aber eine positive Intensität abgewinnt. Siehe dazu Katharina Herold: European noses (...) have never smelt anything like it’: Satirical Scents in Paul Scheerbart’s Orient. In: Scents of Value. Smells and Social Life in English, French, and German Literature (1880-1939). Hrsg. von Katharina Herold und Frank Krause. München 2021 (im Erscheinen).

¹² Einstein: Werke Band 1 (wie Anmerkung 3), S. 92-132, hier S. 101.

auf dem Weg der Negation sucht, ist satirisch überzeichnet, doch seine olfaktorische Diagnose trifft den Kern des Problems.

In der Sammlung *Der unentwegte Platoniker* (1918) verschärft Einstein Motive des Gestanks. In der Erzählung von einer GmbH für religiöse Gründungen steht Verfallsgestank für das, was sich am Profanen der überzeugenden Aufschöpfung widersetzt: „ein Hauch, der von Toten ausströmt“,¹³ motiviert den hinterbliebenen Sohn und Dichter, angesichts der schäbigen Leiche seiner Mutter ein Gedicht zu deklamieren, das von der poetischen Entrückung der Seele ins Kosmische raunt. Sein Angebot, die Leiche ins Zentrum einer neuen, mit technischen Mitteln aufwändig inszenierten Religion zu stellen, die er zu einem hohen Preis verkaufen will, ruft Besorgnis hervor: „Können wir die Leiche gleich reinbringen, sie liegt im Automobil?“ „Sehr gut, riecht sie auch nicht zu stark?“ Der „Stinkzahn einer Hure“ gerät zur Hölle, die einer irren Himmelskönigin zu drohen scheint, die den Dichter um Hilfe bittet.¹⁴ Einstein betont den Marktwert religiöser Illusionen, und Gestank ist nicht länger Zeichen eines Lebens, das dem wahrhaft Heiligen entfremdet ist, sondern die Signatur eines fadenscheinig inszenierten Sakralbereichs.

Das Mädchen auf dem Dorfe, ebenfalls aus jener Sammlung, setzt diese Technik fort. Eine geistlose, vulgär-brutale Bäuerin herrscht ihre Tochter Nina an, die das Sterbezimmer ihres Vaters nach dessen Tod lüften will: „Schließ zu, laß mir seine Seele nicht raus.“ / „Aber es riecht so schlecht.“ / „Was, dein Vater riecht dir nicht vornehm genug! Allerdings, den Hintern hat er sich nicht mit Parfüm geputzt!“ und sie stand präntiös vor der Leiche (...).“¹⁵ Die Mutter macht die Empfindlichkeit der Tochter, die mit ihrem Vater eine Zeit

¹³ G.F.R.G. In: Einstein: Werke Band 1 (wie Anmerkung 3), S. 315-346, hier S. 316.

¹⁴ Einstein: Werke Band 1 (wie Anmerkung 3), S. 320 u. 325.

¹⁵ Einstein: Werke Band 1 (wie Anmerkung 3), S. 346-368, hier S. 356.

lang eine inzestuöse Beziehung unterhalten hatte, mit ironischer Anspielung auf die vermeintlich schädliche Wirkung des Leichengeruchs verächtlich: „Begaffst dich, ob dir die Leiche nichts getan hat; hat dich wohl verstäktert“.¹⁶ An anderer Stelle verdeutlicht die Beleidigung „Halt dein stinkendes Maul an“ einmal mehr,¹⁷ dass Gestank und die Rede vom Gestank einer schein-heiligen Gesellschaft zugehören, die sich in verstörenden sexuellen Überschreitungen ergeht.

Im Ausgang der Frühwerks sind die entscheidenden Weichen für weitere Verwendungen von Geruchsmotiven gestellt. 1919 entlarven „[s]chlecht gelüftete Bürgernächte“ die Aura der deutschen Staatsmetaphysik.¹⁸ In den Szenen *Die schlimme Botschaft* (1921) singt ein Gefangener, dem die Fähigkeit abhanden kam, an ein Jenseits zu glauben: „Gnade ist Luft ohne Kotgeruch“,¹⁹ doch anders als in der vierten Legende verweist die Befreiung von Gestank nicht mehr auf erlösende Kräfte. Mitte der 1920er Jahre entlarvt Gestank eine ganze Reihe präntendierter Sakralbereiche aus zeitgenössischen Gegenkulturen: „Nehmen wir an, ich wäre Buddah; und ändert das was? Eine Art besserer Volksredner. Dann vergesse ich, so ganz besoffen, was für ein Schwein ich bin; und wenn ich so ganz weg bin, so wenn ich den Schlamm der Gesichter abgesumpft habe, so wenn ich auf dem Boden neben den Flaschen liege und auf der Bank stinkt ein dickes Weib, so denke ich von einem Flanellrock beschattet, ich bin Buddah.“²⁰ – „Die neue Seele, pfui Teufel. Wenn es einen auch ankotzt, alles soll geliefert werden. Der neue

¹⁶ Einstein: Werke Band 1 (wie Anmerkung 3), S. 358.

¹⁷ Einstein: Werke Band 1 (wie Anmerkung 3), S. 365.

¹⁸ Auf der Wallfahrt zum Kaisertum. In: Carl Einstein: Werke Band 2. 1919-1928. Hrsg. von Hermann Haarmann u. Klaus Siebenhaar. Berlin 1996, S. 43-47, hier S. 43.

¹⁹ Einstein: Werke Band 2 (wie Anmerkung 17), S. 146-199, hier S. 164.

²⁰ <Ich begegnete ihm an erblindetem Abend>. In: Einstein: Werke Band 4 (wie Anmerkung 7), S. 81-90, hier S. 85-86.

Geist warum auch nicht. Mit meiner Frechheit kreditiert man mir Schnaps, aber das trinkt diese hygienische Bande ja nicht, gut also Tee und Cigaretten und dafür ist die ganze Literatur, der Geist Europas zu meiner Verfügung. Sie sollen ihn haben den neuen Geist und sie werden an seiner Platttheit nicht verrecken, sondern in dionysischen Sandalen stinken ...“²¹

In einem vermutlich nach 1928 verfassten Gedichtentwurf gestaltet Einstein den Mief eines prätendierten Sakralbereichs sexueller Überschreitungen, der mit anti-ödipalem Gestus zurückgewiesen wird: „schwanzt es dich muetterlich / rufe nach dienstmännern / beflissen meine rente / abzuarbeiten und zu essen. / altes buffet riechend nach diners drinks und biblischen sauerein / wird von konservativen, gaenzlich unlebendigen / knaben flink und faul poliert. / oeffne ihnen die kreischende schranktu<e>r / deiner ruehrung und flutsche ins / himmelblaue deines schweissigen himmelbetts / nie werden ich stoehrend zwischen tao hindenburg und bergpredigt / deinen zuckenden kalvarienberg besteigen“.²² Das lyrische Ich weist die Mutter ebenso zurück wie die „scharfriechenden Aussichten“ auf ihre Surrogate.²³ Die ab 1918 eingesetzte Technik, Motive des Gestanks als Mittel der entwertenden Störung illusionärer Sakralbereiche zu verwenden, wird in diesem unabgeschlossenen Entwurf fortgesetzt.

Der literarische Einsatz von Geruchsmotiven ist oft ein zuverlässiges Indiz dafür, welche affektive Bedeutung ein Werk dem leiblichen Umweltbezug beimisst. Bei Einstein dominiert die psychohygienisch motivierte Distanz gegenüber einer Mitwelt, die glaubt, die Macht immaterieller Ursprünge inkarnieren zu können. Einsteins olfaktorische Askese kann an zentrale

²¹ Einstein: Werke Band 4 (wie Anmerkung 7), S. 88.

²² <aber da er den tod sucht, die Verwandlung flieht>. In: Einstein: Werke Band 4 (wie Anmerkung 7), S. 49-54, hier S. 52-53.

²³ Einstein: Werke Band 4 (wie Anmerkung 7), S. 50.

jüdisch-christliche Geruchsmotive daher nicht anknüpfen. In *Die schlimme Botschaft* muss der Mensch Christus sterben, weil sich seine vermeintliche, für den Glauben der Christen aber unverzichtbare Gottnatur nur im Tode zeigen kann. Einmal mehr können Leiblichkeit und Sakralität nur im Medium einer erstarrten sinnlichen Form versöhnt werden, die das, was sie einkreist, von uns fernhält, indem sie es erreicht. Hier ist hier kein Raum mehr für die Lehre des Paulus (2. Kor. 2.15-16), dass wir „Gott ein guter Geruch Christi“ sind „unter denen, die selig werden, und unter denen, die verloren werden: diesen ein Geruch des Todes zum Tode, jenen ein Geruch des Lebens zum Leben“. Auch Hiobs Geruchssymbolik greift bei Einstein nicht: „Ein Baum hat Hoffnung, wenn er schon abgehauen ist, daß er sich wieder erneue, und seine Schößlinge hören nicht auf. Ob seine Wurzel in der Erde veraltet und sein Stamm in dem Staub erstirbt, so grünt er doch wieder vom Geruch des Wassers und wächst daher, als wäre er erst gepflanzt. Aber der Mensch stirbt und ist dahin; er verscheidet, und wo ist er?“ (Hiob 14.7-10) Die alttestamentarische Poesie personifiziert die Bäume, deren Aufnahme von Feuchtigkeit aus der Luft allegorisch als eine Weise des Einatmens vorgestellt wird, hier metonymisch als Riechen bezeichnet. Diesem Lebensprozess als Resultat eines beseelenden Atmens ist der verstorbene Mensch entrückt und der unerlöst lebende Mensch entfremdet. Hiob klagt: „Mein Odem ist zuwider meinem Weibe, und ich bin ein Ekel den Kindern meines Leibes.“ (Hiob 19.17) Aus der profanen Perspektive der Texte von Einstein ist dem notwendig und schuldlos Unerlösten die Verklärung der faktischen Welt ein Ekel. Das legendäre Wunder der Heilung durch den beseelenden Atem eines Heiligen, der den Pestgestank verfehlten Lebens neutralisiert, erweist sich im Rückblick als bloße Fiktion.

Einsteins Geruchsmotive lassen sich teils als kritische Beiträge zu zeitgenössischen kulturellen Praktiken verstehen, die messianische Ansprüche auf spirituelle Befreiung in poetischen Ekstasen erheben; dieses Projekt weist Einstein als pseudoreligiöse Zumutung schroff von sich.²⁴ Die Technik, mit Motiven des Geruchsekels Schocks hervorzurufen, die kulturell eingespielte Wertungen destabilisieren, ohne nach neuem Sinn zu suchen, teilt Einstein mit Dada, auch wenn er dieser Avantgarde-Bewegung 1921 bescheinigt hatte, sie sei ein „fauler Witz, der zu lange furzt“.²⁵ Nietzsches Credo, sein „Genie“ sei in seinen „Nüstern“,²⁶ findet hier kein Echo: die „große Vernunft“ am „Leibe“ gibt sich bei Einstein nicht zu erkennen.²⁷ Nietzsches Gestank-Motivik kommt Einstein indessen entgegen: „Wo das Volk ißt und trinkt, selbst wo es verehrt“, heißt es in *Jenseits von Gut und Böse*, „da pflegt es zu stinken. Man soll nicht in Kirchen gehn, wenn man *reine* Luft atmen will.“²⁸ Einstein weitert diese Diagnose auf die entkirchlichte Religiosität der ekstatischen Moderne aus.

²⁴ Zu den Ursprungsphilosophischen Implikationen von Einsteins Methode, Ansprüche auf metaphysische Selbsterkenntnis grundsätzlich scheitern zu lassen, siehe Frank Krause: *Literarischer Expressionismus*. Göttingen 2015, S. 163-168.

²⁵ Einstein in einem Brief an Clément Pansaers, zitiert in Hubert van den Berg: *Avantgarde und Anarchismus*. Heidelberg 1999, S. 52.

²⁶ Friedrich Nietzsche: *Ecce Homo*. Frankfurt am Main 1977, S. 127.

²⁷ Friedrich Nietzsche: *Also sprach Zarathustra*. Ein Buch für alle und keinen. Stuttgart 1978, S. 27.

²⁸ Friedrich Nietzsche: *Jenseits von Gut und Böse*. Frankfurt am Main: 1984, S. 42.